Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 41 (1937-1938)

**Heft:** 15

Artikel: Der Jubilar
Autor: David, J.J.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670579

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Eine Dame möchte Herrn Danner besuchen. Sie heißt Frau Reems und sagt, Herr Danner wisse um ihr Kommen."

"Gut, die Sache ist in Ordnung. Du kannst die Dame einlassen."

Tine Arends erhob sich. Sie begrüßte die Eintretende, die überrascht schien, eine andere Frau vor sich zu sehen, mit einem leichten Kopfnicken. "Ich bin die Sekretärin des Direktors. Mein Name ist Arends, Tine Arends — vielleicht haben Sie schon von mir gehört. Herr Danner mußte zu einer geschäftlichen Besprechung auswärts gehen, doch hat er mich beauftragt, Sie in Ihrer Angelegenheit anzuhören. Vitte, wollen Sie sich sehen."

Tine wies der andern einen Platz an, der sie ins volle Licht der zu den hohen Tenstern hereinflutenden Sonne stellte, und dieses Licht war unbarmherzig.

"Sie hat sich aufgetakelt, da sie meinte, einen Mann betören zu können," dachte die Sekretärin hart. Wie alt sie doch aussieht, mit den Fältchen um die Augen und mit diesem welken, viel zu stark gefärbten Mund! Vielleicht war sie vor zehn Jahren einmal hübsch... Und dieses billige Kostüm! So recht jemand, der mit fast keinem Seld einen gewissen Shic herauszukehren probiert. Lächerlich!"

Und während Tines Sedanken unerbittlich diefen Weg gingen, faß die andere, nervös mit ihrem Taschentuch spielend, ihr gegenüber. Sie sprach kein Wort, sie hatte begriffen, wen sie vor sich hatte, und wußte, was ihr bevorstand: fortzugehen, wie ein verjagter Hund! —

"Diese Frau", sagte sich Tine, "hat Karl lieb gehabt, wenigstens hat er mich wegen dieser Frau verlassen." Und neben dem Haßgefühl für jene, die sie um ihr Glück gebracht, stieg eine andere Empfindung in ihr auf: ein Gefühl der Geringschätzung dem toten Manne gegenüber, der diese Frau über sie selbst gestellt hatte! — Es war eine so schmerzliche Empfindung, daß es Tine schien, das Herz müsse ihr brechen. Aber dann atmete sie tief auf, und auf einmal kam es ihr vor, als ob sie jetzt zum ersten Mal, seit Karl sie verlassen, das Gefühl der Erniedrigung aus ihrer Geele bannen könnte. Wie dumm und klein war das alles und — längst vorbei! Sie stand auf und betrachtete sich selbst im Spiegel. Sie war jung, mit dieser Frau verglichen, sie hatte eine gute Stelle, verdiente ihr eigenes Brot und wußte, daß es immer noch Männer genug gab, die ...

Auch die andere war aufgestanden, bereit, den Urteilsspruch zu hören und — wegzugehen.

"Was mich betrifft, können Sie die Stelle bekommen, obschon unser Büro kein Institut für Wohltätigkeit ist," sagte Tine Arends mit fester Stimme. "Ich weiß natürlich nicht, was Sie beanspruchen, aber die geforderte Arbeit ist ganz einfacher Art: Besorgung von Archiv und Briefen, — ein Kind könnte es lernen. Sehalt dementsprechend: 60 Sulden monatlich."

Tränen der Reue traten der Witwe Karl Reems in die Augen, während sie mühsam einen Dank zu stammeln versuchte. Doch Tine Arends läutete schon dem Diener, daß er die Dame hinausgeleite.

# Sand am Strand.

Sand am Strande, schnell erregt, Ewig umgetrieben, Flutgeschaukelt, sturmbewegt, Am Geklipp' zerrieben, Glizerhell im Sonnenbrand, Naß vom Wasserschaume, Wechselnd zwischen Well' und Land Wandernd wie im Traume. Sand am Strand, was sind wir mehr? Windes Fahrtgenossen! Schicksalswogen, dumpf und schwer, Rätselhast entsprossen, Jubelnd heut im Liebesspiel, Morgen gramdurchseuchtet, Auf der Jagd nach fernem Ziel, Das ob Klippen leuchtet.

## Der Jubilar.

Von J. J. David.

Es war der erste Abend nach der Festwoche mit ihren Anstrengungen und Aufregungen. Also war es riesig gemütlich in der kleinen Stube. Man hatte den Jubilar in allen Tonarten gefeiert, ihm Festessen geboten, so kostbar sie nur zu erschwingen waren. Deputationen hatten sich auf der steilen, schmalbrüstigen Stiege gedrängt; und Herren waren emporgestiegen, die oben glücklich angelangt, höchst verwundert den Kopf schüttelten, sich in solcher Höhe zu sinden. Darnach boten sie dem Greise die Hand, sprachen gerrührt etwas Sinnreiches und entfernten sich wieder, innerlich überzeugt, das Ihrige zur Ehrung des höchst würdigen und ohne Zweisel verdienten Mannes getan zu haben.

Und nun war der ganze Nummel vorüber, und es blieb nichts übrig als das angenehme Sefühl, daß er überstanden und seine Wiederkehr für volle zehn Jahre nicht in gleicher Ausdehnung und Sewaltsamkeit zu besorgen sei. Wer weiß aber, wenn er einmal die Siebzig hinter sich hat, was sich in einem Dezennium begeben wird? Wer macht sich gar Sedanken darüber? Selbst dann, wenn er sich vollkommen rüstig, frisch, ja tatenlustig fühlt? Es ist das schöne Necht und die eigenste Kunst des Alters, die Stunde zu schlürfen und ganz nach ihren besonderen Qualitäten auszukosten. Und, wie gesagt, die Stunde war höchst angenehm.

Das Abendbrot war gut, einfach und fräftig gewesen. Das weiß einer zu schätzen, dem man eine volle Woche hindurch die unerhörtesten Lekfereien zugemutet und aufgezwungen. Das Bier war klar und frisch. Das schmeckt doppelt nach all den schweren und hitzigen Weinen, in denen man dem Jubilar zugetrunken, ohne nur zu fragen, ob sie ihm auch befämen. Es war bürgerlich sauber, aber ohne jede Überfeinerung gedeckt. Nur einzelne schöne Rosen standen noch in schlanken Relchgläsern und überhauchten die Tafel mit einer leisen Festlichkeit. Und so hübsch still und friedlich war es, und der alte Herr vollkommen sicher, er werde keinen Überfall in Form einer tiefgefühlten und bedeutsamen Festrede überstehen und mit Anmut und Geistesgegenwart und höchst beredt zurückschlagen mussen. Es gibt Augenblicke, in denen man für diese Sicherheit unendlich dankbar ift.

Die Frau des Hauses hatte sich zeitig zurücgezogen. Ihr lag noch alles in den Gliedern, was so herrlich in ihr stilles Leben mit Lärm und Shren hereingebrochen war. Nun waren der Jubilar und sein Sast allein. Der alte Herr war eine sehr vornehme Erscheinung. Unter schneeweißen und vollen Haaren kluge, schwarze, leuchtende Augen. Schneeweiß der Schnurrbart, blank und kräftig das Sebiß. Er war angetan mit einer tadellosen Sauberkeit: wechselte er den bequemen Hausrock, so konnte er, mußte man meinen,

jeden Augenblick in der erlesensten Sesellschaft erscheinen. Er war schlank, ohne jede Neigung zur Fülle und hielt sich sehr stramm. Einer jener Menschen, die niemals eine Neigung zur Bummelei in sich gekannt oder an anderen, so weit es an ihm lag, geduldet hatten, die ihre Pflichten getan, ihr Werk vollbracht hatten ohne alles Aushbeben, ohne falsches Bedauern oder Mitleid mit sich und anderen. Der Jüngere hatte eine leise Ahnlichkeit mit ihm; vielleicht nur von der Art, wie der Wunsch, einem verehrten Freunde zu gleichen, sonst ganz ungleiche Züge prägt und einander anähnelt.

Sie schwiegen beide. Ein französisches Uhrchen tickte mit sehr lebendigem und munterem Klang und schlug die Viertelstunden mit einem hellen und keisenden Tone, als litte es keine Widerrede und keinen Zweisel an der Richtigkeit seiner Angaben. Der junge Mensch erhob sich: "Und nun will ich gehen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir gerade diesen Abend in Ihrer Sesellschaft vergönnt haben. Aber Sie müssen müde sein."

Eine schlanke Hand, gegen deren Schönheit das Alter nichts vermocht hatte, griff nach der seinen, hielt sie fest, streichelte sie mit einer eigentümlichen, weichen Zärtlichkeit. "Bleiben Sie noch ein wenig. Ich bin ein alter Mann, und ich brauche wenig Schlaf. Ich möchte noch nicht allein sein. Es gehen mir so verschiedene Sedanken im Kopf herum."

"Alle doch wohl angenehm?"

"Alle?" Er sah in sein Glas. "Alle doch nicht."

"Man hat Sie doch so gefeiert..."

Ein sehr kluges Lächeln: "Ja. Man hat mir meine Verdienste um die Literatur der Gegenwart und meine Stellung in ihr für alle Zukunft recht eindringlich zum Bewußtsein gebracht."

"Sie sagen das mit Vitterkeit und so ironisch, Meister!"

"Mit Vitterkeit? Nein. Aber ganz ernsthaft bleiben kann man nicht dabei."

"Das versteh" ich nicht recht. Ich meine, Tage, wie die hinter Ihnen liegenden, müßten ein ganzes Leben vergolden und vergüten, was immer einem darin nicht nach Wunsch gegangen ist."

"Es mag ja so sein. Es kann schon so sein, und ich habe nur noch nicht den richtigen Standpunkt gefunden." Er griff nach einem sehr schönen Apfel und schälte ihn langsam und bedächtig: "Sie sehen mich eben nur am Ziele. Auf dem Wege haben Sie mich nicht gesehen."

"Run, der Weg hat Ihnen nicht viel angehabt!" "Kann ja sein. Aber ist das das Verdienst des Weges?" Er zog die Schalen auseinander, legte sie sich ums Handgelenk und freute sich ihrer Kühle. Dann nahm er eine Flasche Wein, bedachte seinen Gast und sich und begann:

"Sie wissen, ich bin nunmehr ein berühmter Mann. Ich habe es schwarz auf weiß, und ich

darf es also von mir selber sagen.

Seit wann bin ich es aber? Und was kennt man von mir? Nehme ich einzelne Sedichte aus, denen der Komponist auf die Beine geholfen hat, so sind es doch nur die Arbeiten meiner letzten Jahre, von denen man spricht. Es ist also, sagen wir, eine Lücke von dreißig Jahren in meinem Leben. Meinen Sie wirklich, man spürt das nicht oder sie ist wie immer zu füllen?

Ich habe begonnen wie jeder — mit Gedicten. Sie haben gefallen, sie sind in Musik gesetzt, sind dadurch und manchmal durch eine glückliche Wahl des Stoffes sogar im Volke bekannt geworden. Dann hab' ich mich an Novellen gemacht. Auch sie fanden ihren bescheidenen Anwert. Man merkte, ich wollte doch etwas mehr, als nur die Reugierde füttern. Ich bekam meine Nummer und meine Klasse.

Dabei blieb es aber nun. Ein volles Menschenalter. Was ich gab, das wurde pünktlich und mit einer gewissen Achtung registriert. Wagte ich etwas Neues, Kühneres, Größeres — nun, man hat mir auch dann nicht wehe getan. Aber ein gewisses Mißtrauen war denn doch — so. Der Mann will mehr, als wir ihm zugestanden haben. Er will uns unbequem werden. Wir haben ihn nun ganz hübsch und selbst wohnlich untergebracht. Damit soll er sich nun aber bescheiden.

Run ist aber der in meinen Augen gar kein Künstler, der immer wieder nur das macht, was er ausprobiert hat und vollkommen sicher kann. Das ist doch nur ein Handwerker, der nach seinem Modell formt oder über seinen bewährten Leisten schlägt. Man muß überall versuchen und sich umtun; denn überall gewinnt man etwas für sich. Und man hat ja Augenblicke, in denen einem wird, so, als hätte man Flügel bekommen, und es gibt gar keine Schwierigkeit und kein Hindernis mehr für einen, und man macht Dinge, von denen man sicher weiß, sie sind neu, und man ist in ihnen ein gut Stud über sich selber hinausgewachsen. Und man könnte noch ganz anderes, man möchte auftauchen in einer Gegend, wo einen niemand sucht, wenn — ja wenn!

Und am Ende: Saemann nur für die Zukunft will nun doch kein Mensch sein. Das ist ein fehr

unsicherer Prozeß, den man der Nachwelt führen will, und der lebt nicht, der sich gerne darauf einläßt. Ein Künstler schon gar. Er ist ja doch im letten Grunde und mit aller Notwendigkeit ein Augenblicksmensch. Und er muß eitel sein, so bescheiden und natürlich er sich geben mag. Er wünscht Anerkennung auch seines Strebens; denn sonst resigniert er und dankt ab, verknöchert, statt immer lebendig und in beständiger Bewegung zu sein und sich zu rühren. Und wenn er schon nicht hört: was du gemacht hast, ist das Nechte, so will er mindestens vernehmen: der Weg, den du da gehst, ist gut, mach nur fort darauf, und du wirst schon dorthin kommen, wo nur die Sanzen und Tüchtigen anlangen.

Und ich wäre dorthin vorgedrungen. Ich weiß es heute, wo ich mich nicht mehr über mich selber täusche und weiß, daß man in Wochen nicht das leistet, was man in Monaten nicht zusammengebracht hat. Der Zuruf aber blieb aus. Er klang wohl. Nun dem, nun jenem. Mir niemals seit meinen Anfängen. Und man sieht, wie einem immer wieder einer vorkommt, und manchmal weiß man warum, aber in den meisten Fällen begreift man nicht einmal, wieso das möglich war. Und man erkennt mehr und mehr, daß man in einem aanz engen Kreis eingeschlossen ist und darin sein Leben lang verbleiben soll, und man zählt sich die Guten, Wackeren und Verständigen her, die dazu gehören, und vertröstet sich mit ihnen. Das ist aber nicht das Richtige, durchaus und in keinem Sinne; denn ein Künstler braucht keinen Trost. Er braucht die rechte Freudigkeit. Er muß sich denken dürfen, wenn er an seine Arbeit geht: es warten viele auf das, was du diesmal zu fagen hast, nicht nur einige wenige, immer dieselben, zu denen sich höchstens aus Zufall und manchmal ein neuer gesellt. Die hältst du dann freilich fest, und sie stehen zu dir. Aber das geht zum Verzweifeln langsam, und es ist sehr schlimm, wenn man sich immer wieder einen Ruck geben muß, statt in schönem Schwunge gleichmäßig dahinzuschweben — nun höher, nun näher dem Boden, nachdem es Raum, Bedürfniszustand der Kräfte bestimmen.

Und dann die Rückwirkung zu Haufe; denn ich habe früh geheiratet, und wir hatten's immer knapp und bis vor kurzem, wo sie fettere Honorare zahlten und die Bücher eben auch zu gehen anfingen, haben wir es auch rechtschaffen mit den Sorgen gehabt. Und die Frauen sind nun einmal ein begehrliches Geschlecht, und sie wollen sehen, daß ihr Mann vorwärtskommt und etwas gilt

in der Welt. Sonst können sie nach ihrer ganzen Natur nicht denken, daß er etwas ist, und gleich Kindern kann man ihnen nichts versagen, ohne daß sie sich innerlich franken und meinen, man meine es vielleicht gar bose mit ihnen. Und es ist ein sehr merkwürdiges Gleichheitsgefühl in ihnen. Reine will glauben, die andere sei mehr oder besser als sie und dürfe es also auch besser haben. Und anfangs bewundern sie den Mann natürlich grenzenlos. Er ist der klügste aller Männer schon seine Wahl, daß er just sie genommen hat, beweist das für jeden Verstand und über allen Zweifel. Dann kommen die bosen Bedenken. Es rudt so gar nichts vorwärts, und langsames Schreiten und Stillstand scheinen ihnen natürlich dasselbe. Man verhärtet sich gegeneinander, man will spornen, man findet Ungeschick und Untauglichkeit vor den Fragen des wirklichen Lebens und vor seinen Ansprüchen. Gine kleine Schadenfreude erwacht in aller Güte, in aller wirklichen Liebe zueinander, die man sich vielleicht noch gerettet hat. Es gibt Stürme. Sehr arg find die, welche eine Frau in sich verschließt; denn sie widersprechen ihrer gangen Beschaffenheit, nach welcher sie sich mindestens dem Manne gegenüber soll grenzenlos offenbaren können. Und immer schwerer lastet das Leben auf einem, der es nicht einmal zum schlimmsten getroffen hat. Man arbeitet fort — weil man muß, weil die Maschine nun einmal im Sange ist! Manches, das man gar nicht gerne macht, und es gefällt dann den Leuten besser als etwas, womit man sich ganz besonders bemüht und an das man seine beste Kraft gesetzt hat. Und es geht sich schlecht gelassen neben einem, der sich innerlich vor Ungeduld und allerhand Sehnsucht abzappelt.

Man möchte verzagen. Immer unsicherer wird man. Immer einsamer und also wehleidig. Und es ist sehr böse, wenn man nichts hat, woran man

sich halten kann, als sich felber.

Und dann, wenn man sein Spiel schon verloren glauben muß, dann kommt der Umschwung. Sehr langsam, aber man spürt ihn doch gleich und atmet auf. Und dies ist eigentlich das einzige Hübsche an späten Erfolgen.

Das eigene Seschlecht hat man überlebt. Und es ist eine große Angst in einem: die deiner Zeit angehörten, die wollten nichts von dir wissen. Nun sprichst du gar zu einem neuen Seschlechte. Wie wird dich das verstehen und sich zu dir stellen können?

Und dann erwachte das Gewiffen. Man befah sich den Mann, den man so lange im Winkel

stehen gelassen, und man fand, daß man sich immer noch mit ihm in Shren sehen lassen, ja sogar Staat mit ihm machen könne. Man suchte nach Ursachen, wie es möglich gewesen sei, daß man ihm so lange nicht gerecht geworden. Man fand sie auch — was läßt sich nicht kulturhistorisch erweisen und philosophisch sehr schön begründen, wenn man just will?

Man rühmte seine schöne Simplizität. Aber das ist ja einfach eine Sigenschaft des Alters. Da hat man schon so viele Fragen hinter sich, daß man keine Sehnsucht in sich spürt, sich noch neue aufzupacken. Und man hat das Bedürfnis, alles sich recht klar zu machen. Man will in allem, was man beginnt, ein greisbares Ende sehen, und man versteht ja sicherlich mancherlei, über das man sich früher sehr verwundert oder entrüstet hätte. Das ist aber nicht das Richtige. In der Frage steckt nicht die Antwort allein, sondern noch etwas darüber. Und aus scheinbarer, ja ursprünglicher Verworrenheit kann immer wieder eine Welt entstehen.

Ich will sogar annehmen, es sei bei der Festlichkeit nicht die kleinste Komödie mitgewesen, es hätten nicht so viele Hossanna gerusen, damit man gütigst bemerke, wie neidlos sie sind und wie geneigt sie seien, die Größe anzuerkennen, oder wie wichtig sie seien, daß ohne sie ein derartiges Ereignis nicht einmal zu denken sei. Es wäre also ehrlich gewesen; was aber heißt das? Kann es mir dreißig Jahre voll Gorgen und Beklemmungen und Unsicherheit vergüten? Und wird es dadurch nicht wahr: man hat mich zu Mittag hungern lassen, um mich am Abend mit Leckerzeug gründlich zu überfüttern?"

Er schwieg. Der junge Mann erhob sich: "Sie sind sehr abgespannt und ungerecht heute," sprach er.

"Sonne zu Abend reift keine Frucht. Am Tage muß sie scheinen und es macht nichts, wenn es sich vor der Nacht wölkt."

"Wir sprechen noch darüber . . ."

Sine kurze Sebärde. "Nein, lieber Freund. Davon nichts mehr. Es verstimmt mich zu sehr. Sute Nacht."

"Gute Nacht."

Stiegen knarrten. Ein Tor ging. Noch einen Blid warf der Gaft nach den Fenstern, hinter denen allein noch ein Licht schien. Eines stand offen: das gute, kluge Greisenhaupt blidte nieder zur Straße, nickte, und sein schneeweißes Haar flog im Winde. Und dann erlosch das Licht.